

Dar es Salaam, 9.10.2011

Man sollte nicht mehr Auto fahren, nicht wenn man 75 ist, nicht in einem fremden Land mit chaotischem Verkehr, nicht wenn man das Auto nicht mehr richtig kennt und dem man mehr Spurtkraft zutraut. Ich habe dies 5 Minuten nicht geglaubt und schon krachte es. Aber nun eins nach dem Anderen.

Unsere Reise verlief zunächst ganz problemlos. Wir hatten einen guten Flug. Ab Kairo je einen Fensterplatz. Hanna hatte sogar die ganze Bankreihe für sich und genoss einen erquickenden Schlaf.

Ich teilte meine Reihe mit einem tansanischen Studenten, der auch journalistisch tätig war und eine Fülle an Fragen hatte. Was mache ich beruflich, was in der Freizeit, warum ich nicht jagen gehe und so weiter und so fort.

Wir mussten noch ein Touristenvisum beantragen und machten dabei offensichtlich einen so vertrauenswürdigen oder vielleicht auch harmlosen Eindruck, dass man auf einen Fingerabdruck, den man bei manch anderen Antragstellern verlangte, verzichtete.

Inzwischen war auch unser Gepäck angekommen und kreiste nicht mehr einsam und immer rund herum auf dem Band, sondern stand hübsch geordnet und zu unserer Freude vollständig bescheiden in einer Ecke.

Beim Zoll war die Beamtin zunächst etwas misstrauisch, ob unseren vielen Gepäcks. Erst mein Hinweis, dass dies beileibe nicht alles zu uns gehöre sondern für das Hospital, das wir besuchen wollen, bestimmt sei und es sich nicht um wertvolle Dinge handele, die man mit großem Gewinn veräußern könne, versiegte ihr beruflicher Eifer und mit einer müden Handbewegung gab sie den Weg frei.

Es war noch früh am Morgen, die Wechselstube erleuchtet, aber nicht besetzt. Wie nicht anders zu erwarten, kam ein Taxifahrer auf uns zu, half uns eine zweite Wechselstube zu finden, die auch nicht geöffnet war, und steuerte, nachdem wir uns über den Fahrpreis geeinigt hatten, seinem Taxi zu.

Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Vielleicht hätte er einen kleinen Umweg wählen sollen, um nicht an der Vermittlungsstelle für Taxifahrten vorbei zu kommen. Jedenfalls waren wir plötzlich von dreien seiner Konkurrenten umringt und nach dem ausgehandelten Fahrpreis gefragt. Sie schienen damit einverstanden, wir wurden einem anderen zugeteilt und es genügte ein Blick und der Erstbewerber zog geschlagen ohne auch nur den geringsten Protest anzumelden davon.

Wie schon wiederholt konnten wir bei Bernhard und Christa Staub Unterschlupf bekommen. Wir waren schon gegen halb acht Uhr da, so früh hatte man mit uns gar nicht gerechnet, und wollten schon das Gepäck in das uns bekannte und liebgezwonnene Gästehaus bringen, hätten dann jedoch ohne zu ahnen das Ehepaar Dinkel aus den Betten geholt. Die Staubs sind schon ein unheimlich gastfreundliches Haus! Und mancher käme in Dar es Salaam in Schwierigkeiten, wenn es sie nicht gäbe.

Mit Carina Dinkel, die Kollegin, die jetzt im Itete-Hospital arbeitet, kamen wir beim Frühstück ins Gespräch. Sie machte einen bedrückten Eindruck und berichtete von den Schwierigkeiten, die die kirchlichen Häuser haben und Itete insbesondere hat. Das sogenannte „Service Agreement“, ein Abkommen zwischen der Regierung und den kirchlichen Krankenhäusern, verpflichtet letztere, Kleinkinder, Schwangere, chronisch Kranke sowie Gebärende kostenfrei zu behandeln. Die Verpflichtungen der Regierung, dafür eine Kompensation zu zahlen, wird jedoch nicht eingehalten oder kommt mit großer Verspätung an. Kleinkinder, Schwangere und chronisch Kranke machen jedoch den größten Teil der Patienten aus, und der Ausfall dieser Einnahmen muss jedes

Krankenhaus in Schiefelage bringen. In Itete konnten Löhne zum Teil nicht mehr gezahlt werden, die guten Mitarbeiter sind in staatliche Häuser geflüchtet und es hat sich ein erheblicher Schuldenberg angehäuft.

Dinkels wollten noch an einem Meeting teilnehmen, und wir haben Gelegenheit, uns mit Christa und Bernhard Staub zu unterhalten. Beide sind erfahrene Afrikakenner. Christa ist mit kurzzeitigen Unterbrechungen seit den sechziger Jahren im Land. Bernhard ist hier geboren. Schon seine Großeltern bewirtschafteten eine Farm im Süden von Tansania. Er betreut ein Straßenkinderprojekt. Kinder von der Straße und auch andere Arme bekommen eine gediegene handwerkliche Ausbildung und haben damit eine Zukunft.

In letzter Zeit hat sich eine Partnerschaft zwischen der Hamburger Freiwilligen Feuerwehr und dieser Ausbildungsstätte entwickelt. Die Hamburger haben zwei Feuerwehrautos gestiftet und kümmern sich zusammen mit der hiesigen Feuerwehr um die Ausbildung einiger Jugendlicher zu Feuerwehrmännern. Später sollen sie dann in das von der Stadt organisierte System der Brandbekämpfung eingegliedert werden. Zwischen Hamburgs Jugendfeuerwehr und der Schule findet ein regelmäßiger Austausch statt. Gegenwärtig sind gerade 25 Hamburger Jugendliche im Land. Bernhard hat für sie eine Safari mit Zelten in die Tierparks organisiert. Aber auch abgesehen von der Safari war für sie die Reise spannend. Sie hatten ein Gerät zur Abstützung einstürzender Gebäude mitgebracht, das sie gleich bei einem im Bau befindlichen einstürzenden Hotel in Aktion setzen konnten. Das war natürlich für die Bevölkerung eine Sensation, und die Jugendlichen hatten noch nie so viel begeisterte Zuschauer bei ihrer Aktion.

Bernhard hatte für uns Tickets für „Green Stars“ besorgt, das ist der Nachfolger, der ehemals sehr zuverlässigen Buslinie „Scandinavia“, die leider vor ein paar Jahren Konkurs anmelden musste. Schon vor 5 Uhr morgens brachte er uns nach Ubungu, des zentralen Busbahnhofs an der Straße nach Morogoro. Die Stadt erwachte langsam, mit einem wesentlichen Stau, der mit seinem Chaos die Großstadt förmlich paralyisiert, war noch nicht zu rechnen. Auf dem Busbahnhof herrschte jedoch schon lebhaftes Treiben. Die Busfahrt verlief reibungslos, die Straße nach Mbeya ist in einem guten Zustand. Man hat auf den ansteigenden Busbetrieb mit einem zusätzlichen Haltepunkt reagiert, so dass das unangenehme Stehenbleiben in der Steppe, wo die Männer rechts, die Frauen links sich nicht allzu weit vom Bus zu entfernen wagten, um ihre Notdurft zu verrichten, nur einmal stattfinden musste. In Mbeya kamen wir in der Dunkelheit an. Es regnete - ungewöhnlich für diese Jahreszeit. Daniel Schimanowski holte uns von der Busstation ab. Wir hatten kurz vor Mbeya mit einem ausgeliehenen Handy (unseres funktionierte aus irgendeinem unerfindlichen Grund nicht) unsere Ankunft angemeldet. Wir schliefen bei den jungen Schimanowskis und machten uns am nächsten Morgen mit unserem Toyota auf den Weg. Er sah ganz ordentlich aus. Offensichtlich ist es ihm gut gegangen. Wir wollten noch einige Erledigungen in der Stadt tätigen, bevor wir uns auf den nicht problemlosen Weg nach Isoko begeben wollten. Maike Schimanowski gab uns noch den guten Rat „links fahren“. Das habe ich mir so eingeprägt, dass ich bei der nächsten Kreuzung links abbog, obwohl es eigentlich geschickter gewesen wäre, nach rechts abzubiegen, um erst einmal alle Erledigungen in der Stadt zu tätigen. Aber da gibt es ja schließlich noch ein Geschäft, das viele Dinge anbietet. Das liegt dummerweise auf der rechten Seite der sehr befahrenen Hauptstraße, auf die wir stießen. Wahrscheinlich wäre es geschickter gewesen, die durchgezogene Linie zu missachten und direkt auf die auf der Gegenseite liegende Tankstelle und zu dem kleinen Selbstbedienungsladen zu fahren. Aber das traute ich mich nicht und so fuhr ich ein Stück weiter, bog links in eine Seitenstraße ein, drehte das Fahrzeug um und hoffte auf eine Lücke, um auf die Gegenseite zu wechseln. Aber die Lücke kam und kam nicht. Nach einer langen Geduldssprobe meinte ich, jetzt müsste es reichen und ich wollte auf die andere Seite spurten. Aber ich hatte schließlich nicht meinen Audi mit 160 PS, sondern unseren treuen geduldigen Toyota, der sich gar nicht antreiben ließ. Ein mit leeren Coca Cola Kästen beladener Kleinlaster war schneller, als ich dachte.

Er wollte sich wahrscheinlich noch schnell davon machen, bevor ich ihn erwischte. Jedenfalls gab es einen Krach, und ich wusste gleich, dass ich etwas Ungutes angerichtet hatte. Wir konnten sofort in eine Seitenstraße einbiegen und ich besah den Schaden. Bei uns war die Stoßstange abgerissen, der linke Kotflügel beschädigt und der linke Scheinwerfer kaputt. Beim anderen Fahrzeug hatte ich die rechte Seite aufgeschlitzt. „Mzee“, „ein Alter“, sagten mitleidig die Passanten, und ich habe mich selten im Leben so geschämt. Ich schlug vor, das gegnerische Fahrzeug in der Werkstatt bei Lehnern in Ordnung bringen zu lassen. Sie meinten, man könne sich auch so einigen, da sie auf das noch fahrtüchtige Auto jetzt nicht verzichten können. Das war mir sehr recht, und die vier Männer auf dem Kleinlastwagen steckten die Köpfe zusammen und kamen mit einem Angebot von umgerechnet 350 Euro wieder. Wir haben uns dann auf 300 Euro geeinigt und schriftlich festgehalten, dass sie das Geld erhalten haben und der Schaden damit abgegolten sei. Beide Seiten waren zufrieden, die Stoßstange wurde vollends abgebrochen und ich fuhr behutsam, ohne Nummernschild in Front, vorbei an zwei Polizeistreifen auf der Hauptstraße nach Mbalizi. Mbalizi ist für uns manchmal wie eine Rettungsinsel. Nicht nur, dass es da eine zuverlässige Werkstatt gibt, wir konnten in manchen schwierigen Situationen uns Rat und Hilfe holen. Zumal das Wochenende vor der Tür stand, schlug Susan, eine afrikaerfahrene, schweizer Mitarbeiterin, vor, zu nächtigen und am nächsten Tag mit einem Privatfahrzeug nach Isoko zu fahren. Sie hat dann auch einen Landcruiser nebst Driver organisiert. Die Entscheidung war zweifellos richtig. In Isoko hatte es in den letzten Tagen sehr viel geregnet und auch mit dem auf unwegsamen Pisten besser geeigneten längeren Landcruiser hatten wir große Mühe durchzukommen. Und ich war in meinem Selbstvertrauen durch den Unfall erschüttert, brauchte etwas Abstand, überlegte, ob diese Fehlleistung nicht Folge eines natürlichen Abbaus des körperlichen und geistigen Leistungsvermögens war, ob die Afrikaner mit ihrer Diagnose „Mzee“ nicht eigentlich richtig lagen.

Isoko, 15.10.2011

Jedenfalls sitzen wir jetzt hier in Isoko ohne eigenes Fahrzeug und es geht uns gut dabei. Von der Hospitalarbeit habe ich mich weitgehend abgekoppelt. Zeitgleich mit uns ist Dr. Schmidt, ein von Mission 21 (Nachfolgeorganisation der Basler Mission) als Senior Expert ausgesandter Kollege am Ort. Meine Mitarbeit im Hospital würde ein der Arbeit nicht dienliches weißes Ungleichgewicht bedeuten. Und operieren sollte ich sowieso nicht, einmal, weil ich jetzt keinen Versicherungsschutz habe, zum anderen sind meine Handgelenke steif und meine Finger ungelentk geworden. Sie sind gealtert, obwohl sie noch nicht zittern. Aber unser Hiersein macht doch Sinn. Wir machen jeden Tag kleine Spaziergänge. Die Pfade ziehen von Hütte zu Hütte, und oft werden wir zu einem Schwatz oder zu einer Tasse Tee hineingebeten. Die Alten kennen uns noch, und bei den Jungen leben wir in ihren Geschichten. Und wir spüren das Band, das uns mit dem freundlichen Stamm der Wandali verbindet.